[Reichard]

Über
die
Schändlichkeit
der Angeberei.

Joh. Friedr. Reichardt (Verf.)

O vous tous, qui prétendez être
Méchans avec impunité,
Vous croyez n'avoir point de maître
Qu'est ce donc que la vérité?
S'il est un magistrat injuste,
Il entendra la voix auguste
Qui contre lui va prononcer;
Il verra sa honte éternelle
Dans les traits d'un burin fidèle,
Que le temps ne peut effacer.

VOLTAIRE.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1795.

Das heimliche Angeben (Denunciren) seines Nebenmenschen an den Mächtigern, ist von jeher, bei allen gesitteten Völkern, für eine der schändlichsten Handlungen gehalten worden; und die Verachtung dagegen ist so allgemein und geht so weit, dafs man einen kleinen Jungen, der seinen Bruder dem strafenden Vater, um einen Fehler freiwillig angiebt, für einen schlechtgearteten Jungen hält. Ja, auch die gemeinsten Menschen aus allen Ständen mögen nur unter der Versprechung, dafs

ihr Nahme verschwiegen bleiben soll, durch Angabe einer selbst schlechten Handlung, die oft ansehnliche Belohnung verdienen, die dem Angeber verheifsen wird.

Es scheint also fast überflüfsig, über die Schändlichkeit eines so allgemein verhafsten Lasters noch etwas sagen zu wollen. Indessen ist der gegenwärtige Zeitpunkt so ganz eigen wichtig und bedeutend, und die mehresten Menschen an Höfen und in grofsen Städten, sind so unglaublich leichtsinnig und gefühllos, dafs es doch wohl nicht unnütz seyn möchte, auf den ganzen Umfang jenes Lasters und auf dessen sehr mannichfaltigen Äufserungen in verschiedenen Ständen von neuem aufmerksam zu machen.

Ein Hoffmann z. B. glaubt sich itzt bei seinem Fürsten nicht sicherer liebes Kind machen zu können, als wenn er ihm Männer von eignem freiem Urtheil, wie enragirte Democraten bezeichnet. Solch ein Mensch denkt sich oft nicht den tausendsten Theil der schlimmen Folgen, die seine Worte für den Angegebenen, auch wohl für den Fürsten und das Land selbst haben können. Er sagt es ihm vielleicht in einem Augenblicke, da er ihn anders nicht zu unterhalten weiſs: also mehr aus Geistesarmuth, als aus Bosheit.

Er hat vielleicht selbst keinen deutlichen Begriff davon, was der Fürst mit dem, allen Fürten so verhaſsten Worte Democrat für schreckliche Begriffe verbindet: handelt also mehr aus Un-



verstand und Leichtsinn als aus Bosheit.

Er weiſs vielleicht selbst eben so wenig den Begriff von einem Demokraten bestimmt anzugeben, als jener Schwätzer in der zweiten Pariser Nationalversammlung, der von einer *Democratie royale* sprach, und spricht also nur aus krasser Unwissenheit, da wo er boshaft zu sprechen scheint.

Er kann vielleicht glauben, seinem Fürsten einen wahren Gefallen damit zu erzeigen, und die Neigung, seinem Fürsten gefällig zu werden, kann vielleicht in dem Augenblick selbst eine Warnung seines eignen Gewissens überwältigen. Er handelt also nur schwach und gewissenswidrig, indem er boshaft zu handeln scheint.

Er denkt wohl gar dem Fürsten und dem Lande selbst einen wichtigen Dienst dadurch zu erzeigen, daſs er solche Leute, die er vielleicht für Unzufriedene mit der Staatsverfassung und Regierungsführung hält, dem Fürsten namentlich bezeichnet, und ist nicht im Stande, die ganz entgegengesetzte Wirkung seiner Voreiligkeit und Kurzsichtigkeit einzusehen; handelt also nur übereilt und kursichtig, wo er boshaft zu handeln scheinet.

Er denkt sich auch wohl jenen Mann, den er so leichtsinnig angiebt, in so weiter Entfernung von dem Fürsten, und die eigentliche Amtsbeschäftigung des Mannes so unabhängig von der Meinung, die der Fürst von dessen übrigen Denkart hat, daſs er keinen reellen

Schaden für jenen davon einsieht und handelt also nur ohne Menschenkenntnifs, wo er boshaft zu handeln scheint.

Er denkt sich vielleicht auch gar nichts dabei, und schwatzt nur so, um zu schwatzen.

Von der andern Seite hat er das eigne freie Urtheil des Mannes, den er dem Fürsten angibt, vielleicht gar nicht verstanden und begriffen: es ist also nur Dummheit, die ihn verleitet, nicht Bosheit.

Er hat vielleicht nur übereilt geschlossen, weil der Mann das Verfahren einer Gesellschaft, die sich eine democratische Verfassung zu geben strebt, als konsequent und zweckmäfsig beurtheilt, so sei auch seine Meinung, jene Gesell-

schaft müsse keinen andern Zweck als die democratische Verfassung sich vorsetzen wollen; oder der Mann meine wohl gar, weil jene Gesellschaft die democratische Verfassung will, so sollen nun auch alle andern Gesellschaften sie wollen, sie möge ihnen und den Umständen anpassen oder nicht. Es ist also offenbar nur Mangel an Aufmerksamkeit und Urtheilskraft, der ihn verleitet, nicht Bosheit.

Er hat es vielleicht auch gar nicht erwogen, dafs, selbst jenes unschuldige Urtheil nur im gewählten Kreise denkender und gutgesinnter Männer — in welchen der Hoffmann — Gott weifs, wie, kam! — nur in vertraulichen Gesprächen ausgesprochen wurde. Es ist also nur die zur leidigen Ge-

wohnheit gewordene Indiscretion, nicht Bosheit.

Er will auch vielleicht dem Fürsten dadurch blos zeigen, wie aufmerksam er auf alles ist, wie er sich um alles bekümmre, wie ihm nichts entgehe. Es ist also nur eitle Prahlerei, nicht Bosheit.

Wenn ich dem Hoffmann nun aber zeige, dafs er mit seiner Geistesarmuth, seinem Unverstande und Leichtsinn, seiner Kurzsichtigkeit und Schwatzhaftigkeit, seinem Mangel an Menschenkenntnifs, an Aufmerksamkeit und Urtheilskraft, seiner Indiscretion und Prahlerei eben so viel Böses schafft, als die positiveste, freiwilligste Bosheit nur immer schaffen kann, mufs er dann nicht vor sich selbst erschrecken und erkennen,

daſs er bis itzt noch gar nicht bedacht hat, was es mit dem heimlichen Angeben seiner rechtlichen Nebenmenschen und mit seiner eignen Erbärmlichkeit eigentlich für Bewandniſs habe? Und das will ich ihm, da nicht vorauszusetzen ist, daſs er an trocknes, strenges Räsonnement gewöhnt seyn möchte, zur Erleichterung, an einem Beispiele zeigen.

Wir wollen einen Menschen annehmen, welcher aus einer Klasse wäre, der man Freiheit und Unüberlegtheit im Urtheilen, ja selbst einen ansehnlichen Grad von wüstem Wesen und Inconsequenz im Handeln nachzusehen gewohnt ist: wir wollen einen puren Künstler annehmen, dessen Amtsbeschäftigung mit eigentlicher Moralität gar nichts zu thun

hätte, der den Fürsten mit seinen Arbeiten noch immer sehr belustigen könnte, wenn dieser gleich einen sehr unvortheilhaften Begriff von dessen übrigen Denkart hätte. Von diesem Künstler sagte nun mein Hoffmann, der mit dem Worte Democrat vielleicht einen ganz lustigen Begriff verbindet, in einem leeren Augenblick, aus Eitelkeitskützel, aus Schwatzhaftigkeit, zu einem Fürsten, der sich bei dem Worte Democrat vielleicht den erklärten Hang zur Zügellosigkeit und Gesetzverachtung zu toller politischer Gleichheit und Gütergemeinschaft, zum Raube und Morde, zum Meuchel- und Königsmorde, zur Atheisterei und allen sonst nahmhaften Lastern und Tollheiten, mit einem Worte, zu einem Fürsten, der sich

unter Democrat einen Anacharsis Cloots denkt, zu diesem Fürsten sagte mein Hoffmann, jener Künstler — der allenfalls unbesonnene politische Reden so in den Tag hinein geschwatzt haben soll — sei ein enragirter Democrat.

Nun kann er vielleicht die Meinung dabei haben, der Fürst werde darum die bunten Decorationen des Künstlers, oder sein elegantes Opernhaus, oder seine lustigen Ballette, oder seine lebhaft komponirte Oper nicht weniger mit Vergnügen sehen und hören, als vorher; der Künstler selbst werde darum nicht weniger muthig und lustig sein Stück Arbeit machen, wenn er gleich erführe, dafs der Fürst ihn für einen verteufelten Democraten hielt.

Dieser Künstler, der allenfalls ein

Componist seyn mag — um das aller Entfernteste anzunehmen, denn man sollte doch meinen, was haben Noten und Ackorde mit Moralität und Staatsverfassung zu schaffen! — Dieser Componist bekäme nun von seinem Fürsten den Auftrag eine Oper zu componiren, deren Hauptinhalt ein Königsmord, oder dem etwas ähnliches wäre — der Fall ist doch möglich! Ja er soll sich im Jahr 1792 an einem deutschen Hofe wirklich zugetragen haben.

Jene tragische Handlung wird nothwendig durch Leidenschaften herbeigeführt, und wenn der Dichter nicht unsinnig ist, so mufs er den gräfslichen Tod seines Helden als eine Folge von Verbrechen vorstellen. Der Hauptmoment wird auch der höchste leiden-

schaftliche Moment seyn, oder das Gedicht wäre eine schlechte Oper.

Lebt nun der Künstler in einer glücklichen Unbefangenheit und folgt seinem Künstlergefühl, oder auch nur der dramatischen Regel, so mufs er den höchsten Ausdruck, die gröfste Kraft auf die Worte legen, die jene tragische Catastrophe herbeiführen und bezeichnen.

Der Fürst, der das Süjet der Oper vielleicht nur dem Nahmen nach kannte und wählte, wie das besonders bei Opern in ausländischen Sprachen oft der Fall zu seyn pflegt, der wird, durch den starken Ausdruck der Töne erschüttert, zur Aufmerksamkeit gereizt werden, er wird fühlen, dafs da eine hohe Kraft drinnen liege, er wird im

Buche nachsehen, was den Componisten so in Feuer gesetzt habe. Müſste nun der Fürst nicht alle Menschlichkeit abgelegt haben, wenn ihm bei dem starken musikalischen Ausdrucke, der einen Königsmord begleitet, nicht der Gedanke käme, das hat der verteufelte Democrat so recht *con amore* componirt. Und konnte er wohl von dem Augenblick an das Werk, oder gar den Künstler selbst, mit dem gefälligen Auge ansehen, mit dem er ihn vielleicht vorher ansah? Mit demselben Wohlwollen ihm wohlthun?

Nehmen wir nun aber an, der Componist sey davon unterrichtet, daſs er auf solche elende Weise bei seinem Fürsten verläumdet worden sey, was soll er mit dem sonderbaren Auftrage

anfangen? Soll er seinen Fürsten, der vielleicht ein sehr guter geliebter Fürst ist, und für sich nicht das Mindeste von seinem Volke zu besorgen hat, soll er den auf das Unschickliche des Süjets, auf das Verfängliche, das für ihn darinnen liegt, aufmerksam machen? So, eine Besorgnifs zeigen, oder gar erregen, die vielleicht eben so weit von dem Herzen des Fürsten als von den Gedanken seines Volkes entfernt ist? Das darf er nicht, das wird er nicht, wenn er anders Klugheit besitzt.

Soll er die ganze Arbeit von sich ablehnen, das darf er auch nicht, wenn er nicht seinen Wiedersachern Thür' und Thore zu seiner Verfolgung eröffnen will. Wollt' er auch einigen Vertrauten des Fürsten seine innern Grün-

de und politischen Motive entdecken, wer steht ihm dafür, dafs davon der rechte Gebrauch gemacht wird?

Wie soll er jene heftigen Leidenschaften, die zu solchem tragischen Ende führen, nun aber componiren? In den Tönen liegt weder Billigung noch Abscheu, es liegt nur aesteth ische Kraft zur Belebung des Dichters in ihnen. Es bleibt ihm also nichts übrig, als das einzige Mittel, das er zu rühren und zu gefallen in Händen hat, von sich zu werfen, und so die Hauptscenen unbeseelt zu lassen. Wird darinnen aber die moralische Absicht erkannt werden? Wird das langweilige Werk, das den Zuhörer ungerührt läfst, so geheimes Wohlgefallen im Fürsten wirken? Wodurch anders soll in einem Singspiele,

dessen Worte beim Absingen vielleicht gar nicht verstanden werden, die Aufmerksamkeit, nur ein Gedanke an die Wichtigkeit der Scene erzeigt werden, wenn es nicht durch die Kraft der Töne geschieht? Aus der kalten Behandlung des Ganzen und der daraus entstandenen Langenweile kann aber sehr wohl der Gedanke beim Fürsten entstehen: der verteufelte Democrat arbeitet nun ohne Lust und Liebe für mich. Eh' er die verwünschte Grille im Kopfe hatte, war seine Musik voll Leben und Feuer, heute hätt' ich dabei einschlafen mögen!

Nun wollen wir annehmen, unser Componist sei ein Unterthan des Fürsten, habe sehr viele Kinder — wie lebhafte Künstler wohl zu haben pfle-

gen — sein festes sicheres Einkommen sei nicht hinlänglich, sie alle anständig zu erhalten und zu erziehen, ein grofser Theil seines Einkommens hange davon ab, wie seine Arbeit dem Fürsten gefalle; wir wollen annehmen, was wieder sehr wahrscheinlich ist, unser Künstler habe mit einem Ausländer zu wetteifern, dem der fremde Nahme und eine gröfsere Fertigkeit in Bücklingen und schmeichelhaften Redensarten schon einen artigen Vorsprung gebe, der in den Augen des Fürsten vielleicht dadurch schon noch einmal mehr wehrt ist, als der Unterthan, weil er die Klugheit gehabt hat, auf ein doppelt hohes Gehalt zu bestehen, wenn er gleich vorher in einem geringeren Amte nur die Hälfte von dem Gehalte seines langge-

dienten Nebenmannes hatte — dieser Ausländer habe nun zu gleicher Zeit absichtlicher oder zufälliger Weise einen gefälligen Gegenstand zu bearbeiten gehabt, und habe ihn, ohne Rücksicht auf die Kunst, so bearbeitet, wie man billig für Höfe immer arbeiten sollte — wird da nicht das Auge des Fürsten mit neuem Wohlgefallen auf den Fremdling fallen? Und da ein Fürst gerne den Anschein von Ungerechtigkeit und Unerkentlichkeit vermeidet, wird er nicht mit doppelt lautem Beifall nnd doppelt reichlicher Belohnung den Fremdling überhäufen?

Nun ist Zehn gegen Eins zu wetten, daſs sich der Fremdling, hab' er auch bisher noch so viel Achtung für seinen Nebenmann gehabt oder gezeigt, bald

des eitlen unverdienten Vorzugs überheben, sich in die hohe Brust werfen, den Zurückgesetzten übermüthig begegnen wird. Alle ihre gemeinschaftlichen Untergebenen werden sich, nach dem alten Weltlaufe, zu jenem drängen, diesen vernachlässigen. Das wird nicht ohne Einflufs auf die Darstellung seiner Arbeiten bleiben. —

Ist nun auch der verläumdete Künstler vernünftig genug einzusehen, dafs es eine eitle Absicht, ein thörigtes Vertrauen andeuten würde, dem Fürsten überall gefällig seyn zu wollen, und kann er sich daher über den verfehlten Beifall auch leicht wegsetzen; so werden ihn doch alle diese Nebenumstände und fatalen Folgen jenes Vorfalls nicht ungekränkt lassen. Ja könnt' er auch diese mit standhafter Verachtung

übersehen, so lassen ihn doch andere, deren Umgang er sich nicht ganz entziehen kann, und die den sich brüstenden Fremdling um sein eitles Glück mehr beneiden und anfeinden, als er selbst, die lassen ihm nicht die Ruhe ungestört genieſsen, die er sonst wohl noch im Kreise seiner Familie finden könnte. Alles reizt, alles treibt ihn. — So wird sich Unzufriedenheit, wohl gar Muthlosigkeit des sonst muthigen vertrauenvollen Mannes bemächtigen, und dieses kann wieder nicht wohl ohne Einfluſs in seine künftigen Arbeiten bleiben; um so weniger, da er sich auch in seiner häuslichen Glückseeligkeit gestört sieht. Die ausgebliebene Belohnung für die Arbeit eines Jahres setzt ihn zurück, bringt ihn in Schul-

den. Seine Familie nimmt sich dieses und seine persönliche Zurücksetzung vielleicht mehr zu Herzen, als er selbst, treibt ihn an zu allerlei Vermittlungswegen, die ihn immer tiefer verstricken und ihn endlich in ein Labyrinth verwickeln — Doch wer mag das weiter ausmahlen! — —

Und so schlimm auch alle diese üblen Folgen klingen mögen, ist das doch bei weitem der kleinste unwichtigste Theil. Das alles betrift nur Einen Mann, der vielleicht selbst der eitle unersättliche Gunstjäger, derselbe übermüthige Günstling geworden wäre, hätten sich die unverdiente fürstliche Gnadenbezeigungen auf ihn gehäuft. Es betrift Eine Familie, die vielleicht bei reichlicherem Einkommen, weniger vernünftig

gelebt hätte, weniger häuslich und brav erzogen worden wäre. Wer kann das wissen!

Die allerschlimmste Folgen hat jenes heimliche Denunciren für den Fürsten, und durch ihn für das ganze Volk. Nehmen wir auch nur wieder jenen Fall mit dem darstellenden Künstler an. Von welchem widrigen Einfluſs auf den Charakter und die Sinnesart des Fürsten muſs es nicht seyn, wenn er da, wo er Erholung, Aufheiterung für seinen durch Geschäfte und mancherlei Sorgen ermüdeten Geist zu finden hoffte, wenn er auch da von solchen quälenden Gedanken und Empfindungen beunruhigt wird! Wie muſs das nicht sein Herz mit Bitterkeit und Miſstrauen erfüllen!

Und läſst er dieses Miſstrauen seinen Hofleuten merken. so wird seine nächste Umgebung gar bald aus Aufpassern und Angebern bestehn. Gewohnt nur immer die Leidenschaften ihrer Herrn auszuspähen, und ihnen zu huldigen, ist es den gedankenlosen, leichtsinnigen Wesen ganz einerlei, welche Leidenschaften sich im Fürsten äuſsern; sie zu befriedigen, ist ihre einzige Sorge.

Zeigt sich in dieser Befriedigung zugleich ein Mittel ihre eignen kleinen Leidenschaften, die fast alle galligter Natur sind, zu befriedigen, dann wird das Phantom, welches die Leidenschaft des Fürsten in Bewegung setzte, gar bald mit einer Wichtigkeit und Berührigkeit verfolgt, die jedem, der nicht

unter dem Völklein gelebt hat, unglaublich vorkommen mufs. Und welches Wirkungsmittel kann jedem feigen gleifsnerischen Hoffamnne erwünschter seyn, als jenes der heimlichen Denunciation.

Kein Jahr wird vergehn, und der Fürst sieht sich von lauter treuen Angebern und heimlich angeklagten Ungetreuen umgeben; und er wird dabei um so weniger Entschlufs und Ruhe finden, da ein grofser Theil der dienstbaren Geister beides Angeber und Angeklagter zugleich seyn wird.

Leider sind nun die Fürsten gar zu sehr gewohnt ihr ganzes Volk, ja die Menschheit selbst, nach den Hofgeburten zu beurtheilen, die ihn zunächst umgeben, und an denen die wahre in-

nere Menschheit oft eben so unkennbar ist, als die schöne menschliche Gestalt unter den konventionellen verunstaltenden Hofverzierungen.

So wird der Fürst bald Miſstrauen in die Liebe seines Volkes setzen, sich weniger gern von ihm umringt sehen. An der Stelle der ehemaligen einnehmenden Freundlichkeit und Artigkeitsbezeugungen — mit denen die Fürsten nur gar zu leicht die Herzen des groſsen Haufens zu erobern vermögen — wird bald ein barsches Gesicht und manche unwillkührliche Abneigungsbezeugung treten.

Merkt dieses aber erst das Volk, das nur gar zu gerne, so bald es sich gekränkt und verachtet fühlt, in ganz entgegengesetzter Rücksicht die Leiden-

schaften und Schwachheiten der Fürsten und Hofleute ausſpäht, und sich für mancherlei Bedrückungen von den Unterbedienten gerne durch lauten lustigen Tadel über das Hofleben und das glänzende Glück der Lieblinge entschädigt; dann wird das Volk bald durch mancherlei witzige und thörigte Äuſserungen, der Umgebung des Fürsten Veranlassung darbieten, die Gesinnungen uud Handlungen des Volks verdächtig und gehäſsig zu machen.

Bald wird der Fürst zu harten ungerechten Maaſsregeln, zu Machtsprüchen zu bewegen seyn; und haben ihn seine Leute erst auf den Punkt, dann ist auch keine ihrer Leidenschaften, sie sei noch so niedrig, noch so gefährlich und weiteingreifend, die

nicht auf Kosten des Volkes befriedigt würde.

Je lauter sich nun die Stimme des Volkes gegen die Diener des Fürsten und gegen ihre Helfershelfer erklärt, und je absichtlicher und unverkennbarer das Volk diese vom Fürsten unterscheidet, nur diesen ihren Hafs, dem Fürsten noch immer seine Liebe bezeigen möchte, je dringender wird das Bedürfnifs dieser Leute, den Fürsten vom Volke nach Möglichkeit zu entfernen und ihn mit immer undurchdringlichern Barrieren zu umgeben.

Wie leicht mufs es den Arglistigen itzt nicht werden, den Fürsten für seine Sicherheit, sein Leben besorgt zu machen. Jeder, der über die Unzugänglichkeit zum Fürsten klagt, wird sich

vielleicht gar dem Verdachte ausſetzen, daſs er jener zärtlichen Vorsorge der Hofleute nur darum zürne, weil sie einer schlechten Absicht bei dem Ansuchenden im Wege steht. Und so werden zuletzt alle Bande der Liebe und des Vertrauens zwischen dem Fürsten aufgelöst und zerrissen. So kann ein Fürst vom besten Willen, mit den redlichsten Absichten, durch die Ohrenbläserei seiner kurzsichtigen und arglistigen Umgebung, um die Liebe und das Vertrauen seines braven Volkes kommen, das von ihm alles Gute in vollem Maaſse erwartete, und für ihn alles gethan und gelitten hätte, was gute Fürsten nur je von einem guten folgsamen Volke verlangen und hoffen konnten.

Hat nun unser Hoffmann die schrecklichen Folgen seines Leichtsinns, seiner Thorheit hier mit uns recht ernstlich erwogen und beherzigt, welcher Schauer, welche Bangigkeit mufs ihn dann überfallen?

Oder sollt' er wohl, nach der richtigen Bemerkung, dafs die meisten Menschen der grofsen Welt lieber für Schurken, als für Dummköpfe gelten mögen, gar unzufrieden mit uns seyn, dafs wir ihn aus Menschlichkeit nur thörigt und leichtsinnig geschildert haben? Sollte er sich wohl lieber in seiner ganzen teuflischen Virtuosität dargestellt sehen?

Wie er jene Denunciation, eine wohlerfundene Lüge, nur so als erstes Mittel gebrauchte, um die gute Disposition im Herzen des Fürsten zu zerstören,

ihn für andre Anklagen desto empfänglicher zu machen?

Wie er wohl als ein starker Hofgeist, ohne Gewissen, kein Bedenken getragen, dem Angeklagten selbst, der ihn muthig zur Rechenschaft forderte, eine schriftliche Erklärung zu geben, daſs er solche Anklage nie gemacht, nie eines solchen Winks, viel weniger einer heimlichen Denunciation fähig seyn würde. Nur um den Gutmüthigen einzulullen; sicher, es sey schon hinlänglich dafür gesorgt, daſs seine schriftliche Ableugnung nie vor die Augen des Fürsten kommen würde? Und geschähe dieses auch, so ist ja dabei — wer weiſs das nicht? — gar wohl zu erwägen: wie man solche treue Zeitungsträger ja nicht verrathen müsse. Wer würde sonst

noch, mit Aufopferung aller andern Pflichten, die höchste Pflicht, seinem Fürsten überall treu und ergeben zu seyn, freiwillig übernehmen! Ja, das sei gerade an dem Hoffmann der höchste unbezahlbarste Beweis seiner Treue, daſs er selbst seinen guten ehrlichen Nahmen zum Besten des Fürsten aufs Spiel setze! Und, wahrlich, diese neue Ehrensache müſste schlecht geführt werden, wenn unser Hoffmann nicht noch, zum wohlverdienten Ersatz der gemeinen Ehre, irgend ein glänzendes Ehrenzeichen der hohen Ehre, die die Fürsten zu vergeben haben, ergattern sollte. —

Wie er wohl weiter dann mit teuflischer Bosheit gerade den Zeitpunkt abwartet, da sich der brave Mann, den er

vielleicht nur anfeindet, weil er ihn hie und da, mit Künstlerekel gegen seichtes Geschwätz, nicht für den feinen Kenner in den schönen Künsten gelten lassen wollte, der er gerne scheinen möchte und für den er sich noch täglich die unselige Mühe giebt, aus Modejournalen und Taschenkalendern Kunst- und Modeworte aus allen Künsten auswendig zu lernen — wie er wohl gerade den Zeitpunkt abwartet, da der brave Mann, der sich mit Klugheit und Geschick der drückenden Hoflage zu entziehen wufste, nun endlich den höchsten Gipfel des Glücks erreicht hatte, den ein zärtlicher, thätiger Hausvater erreichen kann. —

Wie er dann, wohl gar nur für einen dritten, sey's aus hoffmännischer Zudring-

lichkeit, sich liebes Kind zu machen, oder selbst auf unedles Begehren eines persönlichen Feindes — wie er dann eine heimliche Anklage der giftigsten Art bei dem Fürsten anbringt, die um so sicherer zum Verderben hinwirken muſs, da sie nicht nur Tugend und Recht, sondern auch jede angenommene Meinung, jedes herrschende Vorurtheil, jedes Hirngespinnst des Tages gegen den Unschuldigen empört; und so die rechtliche ofne Untersuchung, nach der der unschuldig Unterdrückte vergeblich schreit, erschweret, nach der herschenden Meinung wohl eben unmöglich macht. *)

---

*) *Des noirs flambeaux de Tisiphone*
Animant les sombres lueurs,
Tu les agites près du trône,
Qui disparoit sous leurs vapeurs;

Ja, wie er selbst, ehe der Fürst zu dem harten Machtworte, das jener Familie Schutz und Sicherheit, Nahrung und Unterhalt entziehen soll, zu determiniren ist— denn das gute Herz eines Fürsten kann sich doch nicht leicht entschliefsen, vieljährige treue Dienste so hart zu erwiedern — wie er in seiner hoffmännischen Arroganz und Schadenfreude, des guten Erfolgs seiner Bosheit gewifs, schon laut triumphirt, die unschuldigen Freuden der unbefangnen Glücklichen, im schwelgerischen Kreise seines Hau-

---

Et dès que ta fureur l'assiege,
De l'innocence qu'il protége
Il n'entend plus les tristes cris;
Bientôt complice de ton crime,
Le trône, en te servant, opprime
Tout ceux que ta haine a proscrits.

Frederic II. Ode à la colomnie.

ses schon vor dem harten Schlage höhnt: — »euch soll das Tanzen bald vergehn!" »Dir soll das lustige schöne Pflanzen bald vergehn! —"

Doch welcher Mensch von Gefühl vermöchte ein so teuflisches Bild ganz auszumahlen? Wem es irgend noch Bedürfniſs ist an die Menschheit mit Vertrauen zu glauben, unter Menschen zu leben, wendet sein Auge gerne von jeder positiven Bosheit. Und was könnte boshafter seyn, als eine brave Familie, die mit langem Fleiſse und rechtlichem Bestreben endlich zu einem erwünschten Grade des Wohlstandes und der Ruhe gekommen wäre, die den seltnen Anblick hoher Einigkeit und Liebe, ungetrübter Heiterkeit und Zufriedenheit gewährte; die so im zahl-

reichen Kreise von guten Kindern und Geschwistern ihr kleines Glück dankbar froh genöſse, keinen neidend, keinen verachtend — diese durch weitangelegte boshafte Verläumdung nach und nach zu untergraben, und nur den Augenblick erwartend, daſs sie eben ihr ganzes kleines Gebäude häuslicher Glückseeligkeit vollendet, sich mit allem was sie vermag, des fürstlichen Schutzes und Lohnes von neuem und auf immer versichert, eben an einem schönen Fleck des Landes gefestet hätte, um so mit einem Schlage das ganze glückbringende Gebäude zerstöhren zu können —

Es gäbe keine niedrigere, schändlichere Bosheit! und so glauben wir lieber nicht daran, hätten wir auch das

Beispiel davon vor Augen. Können wir unserm Hoffmann doch nicht ins Herz sehen, wie viel Antheil Dummheit und Eitelkeit an seiner anscheinend rèin boshaften Handlung haben.

Ce n'est que pour un temps, que prospère le fourbe;
Son esprit tortueux, fallacieux et courbe,
Toujours obscurement le conduit à son but;
Le prestige finit dès son premier début,
De sa duplicité les ressorts se découvrent,
Le charme disparoit, tous les yeux enfin s'ouvrent.
Qu'il rampe obscurement, en horreur chez les siens,
Parmi le dernier rang des derniers citoyens!
Que ce serpent, couvert d'ordure et de poussière,
Croupisse dans la fange et craigne la lumiere!

FREDERIC II.
sur la Fausseté.

